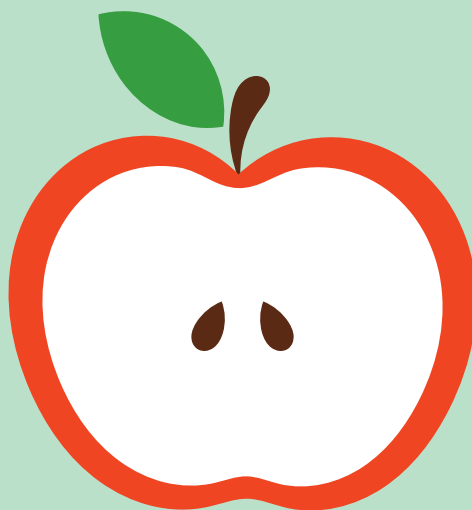


Der Kern der Verletzlichkeit

Geht es um Religion, schlagen sich die Menschen allzu oft die Köpfe ein. Was also tun, damit Glaube in der Kita kein Streitthema wird? Unser Autor zeigt, wie es durch interreligiöses Lernen gelingt, Wertschätzung und Offenheit zu schaffen und welche Rolle wahrhafte Begegnungen dabei spielen.

ANDREAS LORENZ



Der Islam gehört zu Deutschland!“ Dieser Satz des ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff steht im Mittelpunkt, als es in einem Oberkurs einer Fachschule für Sozialpädagogik um Religionspädagogik geht. Die Schülerinnen und Schüler sollen sich auf einer Skala von eins bis zehn zu dieser Aussage positionieren. Die meisten finden hier in der Mitte ihren Platz, mich interessierten aber vor allem diejenigen, die sich an den jeweiligen Enden positionieren.

Alime ist Muslima und überzeugt: „Natürlich gehören wir dazu!“ Ulrike steht auf der anderen Seite und meint: „Klar, dass du dazugehörst. Aber der Islam, der ist ein Fremdkörper in unserem christlichen Abendland.“ Auf einmal ist Spannung im Raum. Alime reagiert zornig. Ihr kommen die Tränen: „Es ist so schlimm. In der Heimat meiner Eltern würde niemand infrage stellen, dass das Christentum genauso zum Kosovo gehört wie der Islam. Wann endlich akzeptiert ihr, dass wir auch dazugehören.“ So schreit sie es hinaus und verlässt den Raum. Zurück bleiben eine betroffene Klasse und ein zunächst ratloser Lehrer. Wir brechen die Übung ab und gehen in eine Metadiskussion. Ulrike ist vollkommen irritiert, weil sie nicht versteht, „dass man nicht mal seine Meinung sagen darf“. Eine andere meint, dass Alime doch nicht so empfindlich sein soll. Bis schließlich eine Mitschülerin daran erinnert: „Mein Glaube ist so etwas Intimes. Hier bin ich besonders verletzt.“ Und ein anderer schließt daraus: „Genau deshalb will ich mich hier nicht über religiöse Themen austauschen. Das führt schnell zum Streit.“

Die innere Haltung ist entscheidend

Religion ist ein Streitthema. Schon seit Jahrtausenden. Menschen haben sich deswegen immer wieder

die Köpfe eingeschlagen, Kriege geführt, gemordet, vergewaltigt und gehasst. Schwer verständlich eigentlich bei einer Idee, die doch von einer großen Verbundenheit und Liebe erzählt. Aber gerade deshalb, weil Religion ein Kampfschauplatz ist, wäre es fatal, sie im öffentlichen Diskurs und in Bildungsinstitutionen totzuschweigen. Religion muss Thema bleiben, nicht im Sinne der Übermächtigung des Anders- oder Nichtgläubigen, sondern im Sinne des offenen Gesprächs.

Religionspädagogik ist Friedenspädagogik. Sie trägt dazu bei, sprachfähig und diskursfähig zu werden hinsichtlich der existenziellen Themen unseres Lebens. Insofern ist interreligiöses Lernen nicht ein besonderes Thema innerhalb der Religionspädagogik, das Spezialisten vorbehalten ist. Vielmehr geht es um eine innere Haltung, die jedem religionspädagogischen Projekt vorangeht. Erzähle ich eine biblische Geschichte, singe ich ein religiöses Lied oder spreche ich ein Gebet – es macht einen Unterschied, ob dies durchdrungen ist von einer Haltung, die von der Vielfalt göttlicher Offenbarung weiß, oder von der Überzeugung, dass die eigene religiöse Welten-

deutung den anderen überlegen ist. Hier entscheiden sich die Daseinsberechtigung und auch die gesellschaftliche Akzeptanz religionspädagogischer Lehrpläne in öffentlichen Schulen und Kitas. Heute kann es kaum mehr darum gehen, mithilfe von Religionspädagogik in öffentlichen Bildungseinrichtungen Kinder zu beheimaten – also das zu vollziehen, was Familien und religiöse Institutionen nicht mehr schaffen. Vielmehr hat Religionspädagogik einen Beitrag zu leisten, Heranwachsenden Fremdheits- und Dialogkompetenzen zu vermitteln. Beides brauchen wir, um als Gesellschaft wirklich zukunftsfähig zu bleiben und gesellschaftliche Resilienz ge-

gen Fremdenhass und Absolutheitsansprüche zu entwickeln.

Offenheit schaffen und Wertschätzung leben

Immer wieder können wir erleben, wie viele Vorbehalte und Berührungängste zwischen Menschen bestehen, die in unterschiedlichen religiösen Traditionen zu Hause sind. Umso schwächer die alltagsprägende Wirkung des Christentums in unserem Land ist, umso größer scheinen die Abwehrreaktionen gegenüber anderen Religionen – insbesondere dem Islam – zu sein. Sicherlich hat der Islam hier auch seinen Anteil daran, zeigt er sich doch – medial verstärkt – immer wieder auch in archaisch anmutenden Formen, die in einer aufgeklärten und liberalen Gesellschaft nur auf Ablehnung, zumindest aber Skepsis, stoßen werden. So wird es zunehmend zu einer wichtigen gesellschaftlichen Aufgabe, religiöse Unterschiedlichkeit konstruktiv zu gestalten, um dem konflikthaften Zusammenprallen verschiedener Kulturen und Religionen in unseren Kitas, Schulen, Betrieben und im öffentlichen Leben entgegenzuwirken. Der Theologe Hans Küng hat im Blick auf die globalen Konflikte schon vor Jahrzehnten formuliert: „Kein Frieden ohne Frieden zwischen den Religionen.“ Das gilt verstärkt auch für das gesellschaftliche Zusammenleben in unserem Land. Es zeigt sich, dass die Gestaltung des guten Miteinanders von Menschen unterschiedlicher religiöser Überzeugungen, insbesondere von Muslimen und Christen, eine durch und durch friedenspädagogische Aufgabe darstellt.

Dieser Aufgabe hat sich auch die Kita zu stellen. Sie ist dafür sogar prädestiniert. Denn hier begegnen sich Menschen unterschiedlichster religiöser Prägung wie in kaum einer anderen gesellschaftlichen Institution. Hier treffen sich Christen, Muslime, Juden, Konfessionslose und viele andere unter einem gemeinsamen Dach. Dort lernen, spielen, essen sie



„Schaut mal hier“: In der Kita treffen Kinder aus Familien mit unterschiedlicher religiöser Prägung aufeinander. Wenn sie – wie diese Mädchen hier – gemeinsam ihre Religionen kennenlernen, schafft das Wertschätzung und Verständnis für das zuvor Unbekannte.

gemeinsam, sie tauschen sich miteinander aus und klären untereinander ihre existenziellen und theologischen Fragen. Nirgendwo sonst sind auch die Familien und die Eltern von Kindern so sehr in die Bildungsarbeit mit einbezogen wie in der Kita. Dieses Potenzial gilt es als Chance zu entdecken, um religiöse Identität im Kontext religiöser Pluralität zu entwickeln und hierbei eine Kultur der aufmerksamen Wertschätzung und Offenheit füreinander zu pflegen.

Warum einfache Zuschreibungen nicht helfen

Begegnungslernen ist dabei ein didaktischer Schlüsselbegriff. Denn bei religiösen Überzeugungen geht es nicht allein um abstrakte Lehrsysteme und dogmatische Traditionen, sondern vor allem um Menschen, die in einer bestimmten religiösen Sprach- und Bilderwelt im Leben unterwegs sind und vor diesem Hintergrund versuchen, ihre existenziellen Erfahrungen zu deuten und in ein Sinnkonzept einzubetten. Nicht von ungefähr reden wir in der

Elementarpädagogik gerne auch von Familienreligionen, um den Blick darauf zu lenken, auf welche Weise Menschen ihre religiöse Tradition im Alltag leben. Genauso wie es viele christliche Familien gibt, in denen vor den Mahlzeiten nicht gebetet wird, wird es muslimische Familien geben, die den Ramadan nicht begehen. Und wie es muslimische Kinder gibt, die ganz selbstverständlich Schweinefleisch und Gummibärchen essen, wird es christliche Kinder geben, die noch nie eine Kirche von innen gesehen haben. Die Vielfalt ist komplizierter und komplexer, als wir oft denken. Die Rede von Familienreligionen schützt uns vor Zuschreibungen. Sie verknüpft religiöse Tradition mit dem alltäglichen Leben, weckt die gegenseitige Neugier und ermöglicht handlungsorientiertes Lernen mit Herz, Seele und Verstand.

Das Begegnungslernen als offenen und dynamischen Prozess differenziert der Theologe und Religionspädagoge Johannes Lähnemann, einer der Vordenker interreligiösen Ler-

nens, in fünf verschiedene Aspekte oder auch Schritte von Begegnung. Begegnung bedeutet demnach,

- › sich gegenseitig zu kennen,
- › sich gegenseitig zu verstehen,
- › sich gegenseitig zu achten,
- › voneinander zu lernen und
- › füreinander einzutreten.

Diese fünf Aspekte des Begegnungslernens, als Leitlinien religionspädagogischen Arbeitens verstanden, verdeutlichen, dass Begegnungen durchaus in die Tiefe führen können. In der Begegnung vollziehen sich wichtige Bildungsprozesse, die von der zwischenmenschlichen Erfahrung zum Verstehen theologischer Inhalte führen. Zugleich machen sie transparent, dass es beim interreligiösen Lernen nicht allein um intellektuelle Bemühungen gehen kann, eine andere, fremde Religion zu verstehen. Es geht vielmehr um existenzielle Beziehungserfahrungen zwischen konkreten Menschen, in denen Gastfreundschaft erlebt und Fremdes vertraut werden kann, Verbindendes, aber letztlich auch Unterschei-

dendes entdeckt und gemeinsame Handlungsoptionen entwickelt werden können.

Es gibt in einer Kita viele Möglichkeiten, ein solches Begegnungslernen zu initiieren. Eine niedrigschwellige Idee ist der Vorschlag, dass Kinder und ihre Familien sich gegenseitig jene Orte vorstellen, in denen sie in der Sprache ihrer jeweiligen Religion beten oder Gottesdienst feiern. Aus der christlichen Kirchrumpädagogik können die didaktischen Prinzipien der Erkundung eines sakralen Raums auch für den Besuch einer Moschee oder einer anderen religiösen Gemeinschaft übernommen werden. Dazu gehört,

- › den Ort des Glaubens und seine Elemente von außen nach innen zu erschließen,
- › dasjenige miteinander zu tun, was zu diesem Ort des Glaubens gehört,
- › ganzheitliche Lernerfahrungen zu ermöglichen sowie
- › den Schwerpunkt auf persönliche Aneignung statt auf Vermittlung zu legen.

Vermutlich wird ein Kita-Team, das sich auf einen solchen Prozess des Begegnungslernens einlässt, noch andere Entdeckungen machen. Es wird erleben, dass vertraute Kolleginnen auf einmal ganz anders reagieren als zuvor erwartet. Es wird erleben, dass Träger und Eltern sehr unterschiedlich bereit sind, einen solchen Prozess mitzutragen – die einen eher skeptisch, die anderen eher euphorisch. Es wird erleben, dass sich etwas verändert. Man kommt sich zwar näher, ist sich vielleicht danach aber fremder als zuvor.

Habe ich eigentlich selbst Vorurteile?

Hierbei kommt es überhaupt nicht darauf an, ob man als pädagogische Fachkraft selber religiös ist. Entscheidend ist, dass man sich auf die andere, möglicherweise fremde Person und deren Gedankenwelt einlässt. Der Pädagoge und Theologe Matthias Hugoth und andere haben

diese Fähigkeit als Fremdeithskompetenz bezeichnet, die es Erzieherinnen leichter macht, mit religiöser Vielfalt umzugehen. Dabei geht es zunächst einmal um die Aneignung von Wissen über die jeweils fremde Kultur und Religion. Darüber hinaus braucht es die Fähigkeit zur Selbstreflexion und das Erkennen eigener Ausgrenzungsmuster und Vorurteile. Hier ist auch die Bereitschaft gefordert, mehrere Perspektiven nebeneinander stehen zu lassen. Und schließlich ist Handlungskompetenz gefragt, also die Fähigkeit, religiöse Vielfalt als eine Chance pädagogischer Gestaltung zu begreifen – wie eben zum Beispiel ein Besuch verschiedener Orte des Glaubens.

Begreift sich eine pädagogische Fachkraft selber als Teil einer bestimmten religiösen Tradition, wird sie sich daran anknüpfend möglicherweise auf die Suche machen nach Kindergebeten und Liedern, die der Vielfalt in ihrer Kindergruppe gerecht werden. Vielleicht hat sie auch den Mut, mit den Kindern religiöse Erzählungen aus verschiedenen Religionen zu ergründen und diese als „A Gift to the Child“ zu erleben. (Lesen Sie dazu auch „Licht ins Dunkel“ auf Seite 20.) Möglicherweise entdeckt die Fachkraft gemeinsam mit den Kindern dabei auch Gemeinsamkeiten in den verschiedenen Religionen, wie zum Beispiel die Überraschung, dass Jesu Geburt durch die Jungfrau Maria auch im Koran erzählt wird. Wenn es dann auch noch gelingen sollte, in der Kita ein religiöses Ritual zu entwickeln, das nicht ausgrenzt, sondern verbindet, dann ist man der Idee von Religion als ein Erfahrungsort von Spiritualität wirklich sehr nahe gekommen.

Dabei geht es keinesfalls darum, das Spezifische einzelner religiöser Überzeugungen aufzulösen, sondern Momente der Verbundenheit zu erleben und Vertrauen zu entwickeln.

Dass insbesondere Gesellschaften mit hoher Diversität solche Orte und Momente benötigen, wird abseits der Theologie heute auch in der Philosophie diskutiert. Der Philosoph Martin Hartmann beschreibt in seinem neuesten Buch die Bedeutung von Vertrauen für den Zusammenhalt einer Gesellschaft. Religiöse und kulturelle Heterogenität kann dieses Vertrauen nachhaltig stören. Es ist also umso wichtiger, Bildungsorte zu gestalten, in denen das Vertrauen wieder geübt werden kann.

Zurück zur anfangs beschriebenen Szene: Natürlich gehört der Islam zu Deutschland. Genauso wie auch Buddhismus, Animismus, Shintoismus, Christentum und Judentum zu Deutschland gehören. Weil Religion nicht ohne Menschen zu denken ist, die in irgendeiner Weise glauben, beten, meditieren und feiern. Religion ist zwar verankert in kulturell

geprägten Ausdrucksformen, aber ohne Menschen, die ihr ein lebendiges Gesicht geben, bleibt sie inhaltsleer. Religionen sind eben keine abstrakten Gebilde, sondern stets menschliche Antworten auf eine existenzielle Erfahrung von Verbundenheit. Und sie leben von

inneren Bildern, die stets persönlich bleiben – trotz aller kulturell geprägten religiösen Rituale. Deswegen gehört nicht nur Alime zu Deutschland, sondern mit ihr eben auch ganz klar der Islam. ◀

Gute Beziehungen machen uns das Fremde letztlich vertraut.

TIPP

Vorschläge, wie Sie Begegnungslernen in der Praxis umsetzen können, finden Sie online abrufbar unter: www.ptz-rpi.de/schule-kita/friedenspaedagogik/

Sie interessieren sich für die verwendete Literatur? Fordern Sie gern die Liste an: tps-redaktion@klett-kita.de